

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2012. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 72 (3): 163-64. <https://doi.org/10.14315/evth-2012-72-3-163>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Es gehört zu den Grundüberzeugungen einer an den Reformatoren geschulten evangelischen Theologie, dass das Verständnis von Gott und seinem Weltwirken ebenso wie die gläubige Weltorientierung sich nicht über abstrakte Konzepte von Gott und »dem« Menschen bilden, sondern sich über den auslegenden Nachvollzug konkreter biblischer Zeugnisse erschließen und formieren. Wie aufschlussreich dabei gerade alttestamentliche Texte sein können, belegen die beiden ersten Beiträge dieses Heftes:

Winfried Thiel weist in seinen »Erwägungen« zum berühmten »Weinberglied« Jes 5,1–7 zunächst den kunstvoll-rhetorischen Charakter des Textes auf und arbeitet sodann dessen präzise theologische Pointe heraus: Der Prophet verortet Untreue und Ungehorsam des Volkes »nicht in Verstößen gegen die alleinige Verehrung Jahwes, nicht im Abfall zu fremden Göttern, sondern in der Verfehlung Israels und Judas gegen den Rechtswillen Gottes, die sich im sozialen Raum auswirkt« (172). Wenn »Rechtspruch« durch »Rechtsbruch« ersetzt ist, ist auch das Gottesverhältnis zerrüttet.

Dieser Zentralstellung von Recht und Gerechtigkeit scheint die gegenwärtig stark rezipierte kulturanthropologische These zu widersprechen, dass die Gesellschaft des alten Israel durch eine antik-mediterrane »Schamkultur« geprägt gewesen sei, die sich kategorial von einer modern-westlichen »Schuldkultur« unterscheidet. *Alexandra Grund* kritisiert in ihrem Beitrag »Schmähen der dich Schmähenden sind auf mich gefallen« eine derart scharfe Unterscheidung freilich, da sie zur »Homogenisierung,

Archaisierung und Exotisierung« vor-moderner (und nicht-westlicher) Kulturen beitrage und zudem den hohen Rang von Schuld und Vergebung in den alttestamentlichen Texten verkenne. Gleichwohl erweist sich die hermeneutisch reflektierte Anwendung kultur-anthropologischer und sozialpsychologischer Konzeptionen von Scham und Ehre auf alttestamentliche Texte wie Ps 69 als hochergiebig: Erkennbar wird »das Vernichtungspotential, das die öffentliche Beschämung hat« (189); das »Mobbing« trifft in diesem Fall nach Grund diejenigen, die für den Wiederaufbau des Tempels eintreten, und beleidigt daher auch die Ehre Jahwes. Vor diesem Hintergrund liest Grund dann die dem Menschen von Gott zugesprochene »Ehre und Hoheit« (Ps 8) als Moment der Grundausrüstung des Menschen, als Würdetitel, der durch keinen sozialen Achtungsentzug negiert werden kann, ja solchen Achtungsentzug als Widerspruch zu Gottes Willen kenntlich macht.

Dass die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben und die ungebrochene Treue Gottes zu seinem Bundesvolk nicht unbestritten sind und der bewussten theologischen Vergewisserung bedürfen, gehört zu den prägenden Erfahrungen des Kirchenkampfs. *Andreas Pangritz* erinnert daran, indem er die Rolle des Alttestamentlers Wilhelm Vischer bei der Entstehung des »Betheler Bekenntnisses« von 1934 beleuchtet. Vischer habe als einer der ganz wenigen in der Evangelischen Kirche schon sehr früh die fundamentale Bedeutung der »Judenfrage« als »Gottesfrage« erkannt: Die Bewahrung des »character indelebilis des auserwählten

Volkes« sei ein integrales Moment der »Politik Gottes« und daher auch konstitutiv für das christliche Gottesverständnis. Im Licht von Vischers – von Karl Barth geteilter – erwählungstheologischer Position problematisiert Pangritz auch Bonhoeffers deutlich von der lutherischen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium geprägte Sicht des Judentums. Dass diese Diskussionen nicht nur historisch interessant sind – für eine (auch konfessionstypologisch) differenziertere Gesamtschau wären wohl auch noch Autoren wie Rudolf Bultmann und Martin Dibelius heranzuziehen –, liegt angesichts der aktuellen Debatten um die explizite Thematisierung der Bedeutung des jüdischen Gottesvolks für die christliche Identität in den Grundordnungen deutscher Landeskirchen auf der Hand.

Im »Kritischen Forum« stellt *René Bloch* die neu erschienene deutsche Übersetzung der Septuaginta vor. Das zunächst vielleicht paradox anmutende, in Wahrheit aber höchst verdienstvolle Projekt der Übersetzung einer Übersetzung unterstreicht auf seine Weise noch einmal die komplexe Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Hebräischen Bibel, war die Septuaginta doch die Bibel

der frühen Christen und damit die entscheidende Vermittlungsgestalt, in der das Alte Testament der Christenheit präsent blieb. Die jetzt vorliegende deutsche Version erleichtert es erheblich, diese Vermittlungsprozesse genauer nachzuvollziehen und besser zu verstehen.

In der Rubrik »Zur Situation« knüpft *Sylvie Thonak* an Angelika Dörfler-Dierkens Beitrag »Militärseelsorge und Friedensethik« (EvTh 70, 2010, 278–292) an, fragt aber kritisch nach, inwieweit die friedensethischen Positionen der Kirche – wie sie etwa in der EKD-Friedensdenkschrift von 2007 entwickelt worden sind – in der Unterrichts- und Seelsorgepraxis der Militärseelsorger tatsächlich eine Rolle spielen. Sie weist auch auf das Loyalitätsdilemma hin, in das Militärseelsorger geraten können, wenn sie z. B. für den Afghanistan-Einsatz die in der Friedensdenkschrift genannten Bedingungen nicht für gegeben halten können, zugleich aber die dort eingesetzten Soldaten seelsorgerlich begleiten sollen. Die (weiterhin strittige) friedensethische Debatte hat also auch eine professionsethische Dimension, die – so Thonak – zumindest als Problem wahr- und ernstgenommen werden sollte.